



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

∴ Goethe und Maximiliane La Roche.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

des Abgeordnetenhauses vom 11. Dezember vorigen Jahres aussprach: „Ich halte die Abänderung der Kulturkampfgesetze selbst im Interesse des Friedens für das erste Erforderniß, denn ohne eine solche Abänderung hätte man nie eine Garantie, ein Ministerium zu haben, welches die Gesetze mild und wohlwollend auslegte. Ist es doch mit wenigen Unterbrechungen von jeher eine preußische Tradition gewesen, den Katholizismus zu unterdrücken.“ Mag die preußische Regierung noch so duldsam und friedfertig sein, sie wird nie die Zustimmung einer Partei erlangen, die es noch heute gerne sähe, wenn die „calvinistische Rotte“ vernichtet und „Brandenburg gänzlich supprimirt“ werde.

Goethe und Maximiliane La Roche.

Hirzel's köstliches Vermächtniß, sein „Jünger Goethe“, ist gerade in seiner Geschlossenheit und Abrundung ein so herrliches Buch, daß man beinahe den lächerlichen Wunsch haben könnte, es möchte das darin vereinigte Material in den nächsten zehn Jahren keinen weiteren Zuwachs erfahren, damit man nicht immer die schmerzliche Vorstellung habe, daß dies Buch, das doch einen vorläufigen Abschluß bilden sollte, nun auch schon wieder unvollständig geworden sei. Und doch muß man froh sein über jede Zeile von Goethe's Hand, wie viel mehr über eine ganze Suite von Briefen, die aus den Jugendjahren des Dichters zu Tage kommt.

Mit solchen zwiespältigen Empfindungen legt man das Buch aus der Hand, das vor wenigen Tagen der Verlag von W. Herz in Berlin uns gebracht hat: Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano nebst dichterischen Beilagen herausgegeben von G. von Loeper. Bildet es doch eine Bereicherung unserer Kenntniß vor allem des „jungen“ Goethe, für die man dem gütigen Geschick entschieden danken muß; Hirzel's Buch aber hat — das ist ebenso gewiß —, nun diese Briefe neben und nicht in ihm stehen, leider von jetzt an eine empfindliche Lücke.

Die „dichterischen Beilagen“, die der Titel nennt, und die hier zum ersten Male publizirt werden, sind ein kleiner Dialog zwischen Meister und Jünger, „Des Künstlers Vergötterung“, der wohl für „Künstlers Erdewallen“ bestimmt war, aber 1774 bei der Herausgabe desselben unterdrückt wurde und später in völlig anderer Gestalt als „Künstlers Apotheose“ an die Oeffentlichkeit trat, und Goethe's Uebersetzung des Hohenliedes aus dem Jahre 1775. Im Uebrigen bedarf der Titel keiner näheren Bestimmung.

Wir beschäftigen uns für diesmal mit der umfänglicheren ersten Hälfte des Buches, den Briefen an Frau von La Roche. Sophie von La Roche (geb. 1731 in Kaufbeuern) war die Tochter des Arztes Chutermann. Sie kam früh in das Haus ihres Großvaters nach Biberach, wo Wieland 1749 sie kennen lernte und eine innige Neigung zu ihr faßte, nachdem sie vorher schon mit einem Italiener verlobt gewesen war, von dem sie sich nach dem Willen ihres Vaters des Religionsunterschiedes wegen wieder hatte trennen müssen. Im Jahre 1753 heirathete sie den kurmainzischen Rath Max La Roche, und an der Seite dieses Mannes, der seit Anfang 1771 in angesehenener Stellung und guten Verhältnissen als Wirklicher Geheimer Rath des Kurfürsten von Trier in Ehrenbreitstein lebte, hielt sie ein gastfreies Haus, welches von den „schönen Geistern“ jener Zeit viel heimgesucht wurde. Sie entwickelte auch selbst eine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit, deren Erzeugnisse freilich längst vergessen sind. Ihren ersten, einst vielgelesenen Roman: „Die Geschichte des Fräulein von Sternheim“ gab 1771 Wieland heraus. Die Rezension über den zweiten Theil desselben, die Goethe im Februar 1772 in die „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ schrieb, und in der er den ersten Theil gegen die abfälligen Kritiken, die dieser vielfach erfahren hatte, feinfühlig in Schutz nimmt, ist der erste nachweisliche Berührungspunkt zwischen ihm und der Schriftstellerin. Goethe's persönliche Bekanntschaft mit ihr wurde im April 1772 in Frankfurt durch Merck vermittelt; sie war damals 41, Goethe noch nicht 23 Jahre alt. Mitte September 1772 traf er, nachdem er Wezlar verlassen, als Gast in ihrem Hause ein und hier abermals mit Merck zusammen. Sechs Wochen darauf, im Spätherbst 1772, begann Goethe von Frankfurt aus mit ihr die Korrespondenz, von der uns ein Theil in den hier zu besprechenden Briefen vorliegt. Der Brief, mit welchem Goethe die Korrespondenz eröffnete, ist verloren; der erste hier mitgetheilte, von Ende November 1772, ist der zweite, den er überhaupt an sie geschrieben. Von da an ziehen sich die Briefe in ununterbrochener Kette fort durch die Jahre 1773, 1774 und 1775 bis zu Goethe's Ueberfiedelung nach Weimar. Der letzte ist am 11. Oktober 1775, also wenige Wochen vor dem Weggange nach Weimar geschrieben. Ein einziger, der anhangsweise noch hinzugefügt ist, stammt aus dem Jahre 1780.

Gänzlich unbekannt bis jetzt waren von den 44 hier vereinigten Briefen freilich nur — zwei, Nr. 16 und 44. Die übrigen 42 sind bereits 1877 von Julius Frese in seinen „Goethe-Briefen aus Fritz Schloffer's Nachlaß“ (Stuttgart, C. Krabbe) S. 138—167 veröffentlicht worden, und, wie Frese angibt, waren von diesen wiederum 4 schon in Ludmilla Assing's Biographie der Sophie von La Roche (1859) vollständig abgedruckt, von wo sie dann auch in Hirzel's „Jungen Goethe“ übergegangen sind. Ein fünfter findet sich ebenfalls, wenn

auch nicht vollständig, schon im „Jungen Goethe“. Zoepfer, der ja stets mit größter Genauigkeit über dergleichen Dinge Rechenschaft gibt, ist hier nicht ganz konsequent verfahren; man vermißt in seiner Ausgabe bei Nr. 32 und 43 die Notiz, die in den anderen Fällen nicht fehlt, daß auch diese Briefe schon vor Frese's Publikation bekannt waren.

Wozu aber überhaupt nach weniger als zwei Jahren nochmals eine neue Ausgabe dieser eben erst von Frese veröffentlichten Briefe? Nun, diese ist wahrlich nicht überflüssig, und man kann Zoepfer nicht dankbar genug dafür sein. Frese hat die Briefe nach Kopieen herausgegeben, die sich Fritz Schloffer, der Nefte von Goethe's Schwager, 1806 ziemlich flüchtig von den ihm damals vorliegenden Originalen gemacht hatte, und die jetzt von der Familie Bernus auf Stift Neuburg aufbewahrt werden. Zoepfer dagegen hat 19 Briefe, etwa zwei Drittel des gesammten Textes, nach den Goethe'schen Originalen herausgegeben, die sich im Besitz des Appellationsgerichtsraths von Lübow in Glogau, einem Urenkel von Sophie La Roche, befinden. Auf diese Weise ist nicht nur in dem größeren Theile der Briefe die echte Goethe'sche Schreibweise, welche in den Schloffer'schen Abschriften vielfach willkürlich verändert erscheint, nun genau reproduzirt, sondern der Text der Briefe auch von einer Anzahl sinnentstellender Fehler gereinigt worden. Vor allem aber hat Zoepfer, was Frese nur sehr zum Theil gelungen ist, in einem reichhaltigen Kommentar fast alle in den Briefen angedeuteten Beziehungen, auch die entlegensten, nachgewiesen und hierdurch die ganze Brieffolge, die zum größten Theile undatirt ist, unzweifelhaft richtig datirt, so daß sie sich nun vortrefflich in die im „Jungen Goethe“ veröffentlichte Sammlung einfügen und als biographische ebenso wie als literar-geschichtliche Quelle bequem und zuverlässlich benutzen lassen. Hierzu gehörte freilich der unermüdlche Spürsinn und die bewundernswürdige Sachkenntniß Zoepfer's.

Wer die Briefe Goethe's aus den Sturm- und Drangjahren in Hirzel's Sammlung überblickt, dem muß ihr eigenthümlich abspringendes, aphoristisches, andeutendes, orakelhaftes Wesen auffallen. Zum Theil mag diese Eigenthümlichkeit auf Rechnung des kraftgenialischen Gebahrens jener Zeit überhaupt zu setzen sein, zum Theil auf die immer neu genährte leidenschaftliche Erregung, in der sich Goethe selber damals befand, zum Theil aber hängt sie sicher, wie Frese richtig bemerkt, mit dem ganzen Charakter des Briefverkehrs jener Zeit zusammen. Sie tritt ja keineswegs bloß bei Goethe hervor. Briefe waren damals fast wie literarische Novitäten, sie gingen von Hand zu Hand, man zeigte sie einander in Freundeskreisen, las daraus vor, schickte sie von einem Kreis in den anderen. Leuchsenring, der auch zu dem La Roche'schen Kreise gehörte, reiste förmlich in Brieffschaften. „Er führte,“ wie Goethe selbst in „Dichtung und

Wahrheit' von seinem Besuche in Ehrenbreitstein erzählt, „mehrere Schatullen bei sich, welche den vertrauten Briefwechsel mit mehreren Freunden enthielten; denn es war überhaupt eine so allgemeine Offenherzigkeit unter den Menschen, daß man mit keinem Einzelnen sprechen oder an ihn schreiben konnte, ohne es zugleich als an Mehrere gerichtet zu betrachten.“ Da galt es natürlich Vorsicht und Zurückhaltung, und Goethe wußte bei aller seiner damaligen Aufgeregtheit doch diese Vorsicht sehr wohl zu üben. Am wenigsten aber war ein literarischer Wallfahrtsort wie das Haus La Roche eine Stätte für Geheimnisse. Die Mittheilbarkeit seiner Freundin, die Goethe bald durchschaute, legte allen seinen Aeußerungen die größte Zurückhaltung auf. Die Briefe Goethe's aus jener Zeit sind ja fast alle ohne eingehenden Kommentar nur halb und halb zu genießen und keineswegs vollständig zu verstehen, und so fein auch Bernays in seinem Vorwort zum „Jungen Goethe“ es zu rechtfertigen gesucht hat, daß in dieser Sammlung von einem Kommentar ganz abgesehen worden ist, so liebenswürdig auch die Absicht erscheint, den Leser mit dem Dichter allein zu lassen und ihre Zwiesprach nicht durch dolmetschendes Dreinreden zu stören, so vieles auch, was auf den ersten Blick unverständlich bleibt, dem sorgfältigen und ausdauernden Leser sich nach und nach gegenseitig erklärt, so bleibt doch eben schließlich ein ziemlich bedeutender Rest, der ohne Hilfe nicht zu verstehen und wissenschaftlich zu benutzen ist. Die vorliegenden Briefe an Sophie La Roche aber würden dem Leser geradezu zum guten Theil Räthsel bleiben, wenn ihnen Voeper nicht seinen musterhaften Kommentar mitgegeben hätte.

Daß nach neuen Goethebriefen aus den Jahren 1772—1775 jeder mit größter Spannung greifen wird, ist wohl selbstverständlich. „Die Knospende, blüthenprangende Frühlingszeit Goethe's“ hat Hettner diese Jahre genannt. Und wahrlich, welche überquellende dichterische Fruchtbarkeit drängt in diese wenigen Jahre sich zusammen! „Gök“, „Werther“, „Clavigo“, „Erwin und Elvire“, „Stella“, die Anfänge des „Egmont“, die satirischen Possen und Fastnachtsspiele, die Entwürfe zum „Mahomet“ und zum „Ewigen Juden“, „Prometheus“, eine Reihe der innigsten Lieder und Balladen, und, was so oft übersehen wird, fast der ganze erste Theil des „Faust“ — alles dies ist in den paar Jahren entstanden. Daß von alledem in unseren Briefen sich Spuren finden sollten, wird wohl niemand erwarten. Aber zu manchem davon, namentlich zu „Gök“ und „Werther“, bringen sie allerdings willkommene Beiträge. Auch von literarischen Größen huschen eine ganze Reihe an unsern Blicken vorbei: Wieland, Klopstock, Herder, Lavater, Lenz u. a.; die Tendenzen der Sturm- und Drangperiode treten auf jedem Blatte hervor, namentlich lassen sich die Konflikte Wieland's mit den jüngeren Dichtern ein paar mal verfolgen. Auch die Herzensbedrängniß mit Lili, die Schweizerreise, auf der er ihr entfloh, die Vorbereitungen zum Weggange

nach Weimar, dies alles wird berührt. Und dazu athmen diese Briefe wieder jene hinreißende Frische und Anmuth, die uns auch in den Briefen an „Gustgen“ Stolberg, an das Buff'sche Haus in Wehlar, an „Täntgen“ Fahlmer u. a. immer und immer wieder auf's neue entzückt.

Noch aber ist damit der eigentliche Angelpunkt der Briefe nicht erwähnt. Es ist kein Zweifel, daß das, was den Briefwechsel zwischen Goethe und Sophie La Roche so lebendig erhielt, das gemeinsame Interesse der beiden Korrespondenten an Sophiens älterer Tochter Maximiliane war. In das Verhältniß Goethe's zu Maximiliane, welches bisher eine ziemlich dunkle Partie im Leben des Dichters war, eröffnen uns die Briefe zum ersten Male einen klaren Einblick. Frau von La Roche hatte zwei Töchter, Maximiliane und Luise. Die ältere war, als Goethe im September 1772 sie zuerst in Ehrenbreitstein sah, sechzehn Jahre alt und, wie Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ sie schildert, „eher klein als groß von Gestalt, niedlich gebaut, eine freie anmuthige Bildung, die schwärzesten Augen und eine Gesichtsfarbe, die nicht reiner und blühender gedacht werden konnte“. Zwei Jahre früher hatte schon Georg Jacobi davon geträumt, sie einst als Gattin heimzuführen. Wenigstens schreibt Wieland am 15. November 1770 an Gleim: „Unser Jacobi will sich eine Gemahlin beilegen, und er wünschte, daß es die Tochter meiner werthen Freundin La Roche sein könnte. Wirklich ist die kleine Max ein ganz reizendes Mädchen; wer sie davonträgt und ein Herz und eine Denkungsart hätte wie unser Jacobi, würde alle Reizungen à la Grecque mit allen soliden Eigenschaften und Tugenden einer guten Frau in ihr besitzen.“ Kaum hatte Goethe sie gesehen, der damals eben von Wehlar kam, wo er vor Lotte geflohen war, so fühlte er sich, wie er selbst erzählt, „gar bald besonders angezogen“, und als ob er den damaligen Vorgang in seinem Herzen, da er sich noch manchmal wiederholte, hier ein für allemal begreiflich machen wollte, fügt er hinzu: „Es ist eine sehr angenehme Empfindung, wenn sich eine neue Leidenschaft in uns zu regen anfängt, ehe die alte noch ganz verflungen ist. So sieht man bei untergehender Sonne gern auf der entgegengesetzten Seite den Mond aufgehen und erfreut sich an dem Doppelglanz der beiden Himmelslichter.“ Gleich in dem ersten Briefe, den er, nach Frankfurt zurückgekehrt, an die Mutter richtet, gedenkt er denn auch der Mädchen, aber er faßt die Schwestern hier beide noch zusammen: „Mit welchem ganzen Gefühl sehen Sie zween Töchter unter Ihren Augen werden, die, wenn sie Ihnen nicht alles sind, doch alles sind, was die liebe Gottheit Sterblichen von Glückseligkeit zu schenken vermag.“

Im August 1773, unmittelbar nach dem Erscheinen des „Götz“, war Maximiliane mit ihrer Mutter auf einige Tage zum Besuch in Frankfurt, und hier begegnete ihr Goethe zum zweiten Male. Die Freude über dies Wieder-

sehen klingt mehrfach in seinen Briefen wieder. An Kestner nach Wezlar schreibt er: „Mad. La Roche war hier, sie hat uns acht glückliche Tage gemacht; es ist ein Ergehen, mit solchen Geschöpfen zu leben“, und an die Mutter selbst, nachdem sie nach Hause zurückgekehrt: „Von Ihrer Max kann ich nicht lassen so lange ich lebe, und ich werde sie immer lieben dürfen.“

Nun kommt ein Wendepunkt. Schon das letzte „dürfen“ ist vielsagend. Warum schreibt er nicht einfach: „ich werde sie immer lieben“? Wer hätte es ihm gestatten oder wehren sollen? Die Antwort lautet einfach: Der Bräutigam Maximiliane's, der unerwartet zwischen beide zu treten drohte. Denn nirgends sonst als bei diesem Frankfurter Besuche kann die Bekanntschaft mit dem italienischen Kaufmann Brentano sich angesponnen haben, die Ende 1773 zur förmlichen Verlobung führte. Aber keine Spur von Neid regt sich deshalb in Goethe's Herzen; er war glücklich, daß Maxe durch ihre Verheirathung nach Frankfurt geführt werden und er sie so nun immer um sich haben würde. „Auf's neue Jahr“, berichtet er am Silvester 1773 an Fritz Jacobi's Frau, „haben sich die Aussichten für mich recht raritätenkastenmäßig aufgezupft. Max la Roche heirathet hierher. Ihr Künftiger scheint ein Mann zu sein, mit dem zu leben ist und also, heisa!! wieder die Anzahl der braven Geschöpfe vermehrt“, und ungefähr gleichzeitig an Kestner: „Die liebe Max de la Roche heirathet — hierher einen angesehenen Handelsmann. Schön! Gar schön.“

Die Hoffnung Goethe's sollte arg getäuscht werden. Am 9. Januar 1774 wurde in Ehrenbreitstein die Hochzeit gefeiert, am 15. traf das neue Ehepaar in Frankfurt ein, mit ihnen zugleich die Mutter der jungen Frau, die bis Ende des Monats blieb. Es gab viele Familienfestlichkeiten, an denen Goethe ununterbrochen Theil nahm, und so lange dieser Trubel dauerte, schien alles schön und gut und Goethe mit seiner Rolle sehr zufrieden zu sein. An Betty Jacobi, der er über die bewegten Wochen nach der Hochzeit berichtet, schreibt er: „Das Schicksal, mit dem ich mich herumgebissen habe so oft, wird jetzt höflich betitelt: das schöne, weise Schicksal; denn gewiß, das ist die erste Gabe, seit es mir meine Schwester nahm [Cornelie Goethe war seit dem 1. November 1773 mit Georg Schlosser verheirathet] die das Ansehen eines Aequivalent's hat. Die Max ist noch immer der Engel, der mit den simpelsten und werthesten Eigenschaften alle Herzen an sich zieht, und das Gefühl, das ich für sie habe, worin ihr Mann nie Ursache zur Eifersucht finden wird, macht nun das Glück meines Lebens. Brentano ist ein wackerer Geselle, von offenem und tüchtigem Charakter, nicht ohne Verstand; die Kinder sind lebhaft und brav.“ Mit andern Augen sah aber schon damals Mephisto Merck die Dinge an, der die Festlichkeiten auch zum Theil mit durchgemacht hatte. Er schreibt bereits am 29. Januar über Frau von La Roche an seine Frau: „C'est un assez singulier

mariage qu'elle a fait faire à sa fille. C'est un homme assez jeune, mais chargé de 5 enfants, d'ailleurs assez riche, mais un négociant qui a fort peu d'esprit au-delà de celui de son état. C'était un triste phénomène pour moi d'aller chercher notre amie à travers des tonneaux de harongs, des fromages“. Von Goethe freilich schreibt er, er sei bereits der Hausfreund, er spiele mit den Kindern und begleite Maximiliane's Klavierspiel auf dem Violoncell; Brentano, obgleich für einen Italiener eifersüchtig genug, habe ihn gern und wünsche durchaus, daß er sein Haus besuche. Nur habe er die kleine Brentano zu trösten »sur l'odeur de l'huile, du fromage et des manières de son mari«.

Die weitere Entwicklung spiegelt sich in den Berichten Goethe's an Maxe's Mutter deutlich wieder. Noch in den letzten Tagen ihrer Anwesenheit nahmen die Dinge einen solchen Verlauf, daß Goethe trotz Sophiens Zureden sich veranlaßt sah, fortan das Brentano'sche Haus zu meiden. „Wenn Sie wüßten,“ schreibt er an einem der letzten Januartage an Sophie, „was in mir vorgegangen ist ehe ich das Haus mied, Sie würden mich nicht rückzulocken denken liebe Mama, ich habe in denen schrecklichsten Augenblicken für alle Zukunft gelitten, ich bin ruhig und die Ruhe laßt mir.“ Er sah sie nun Jahr und Tag nur noch gelegentlich außer dem Hause, im Theater oder Konzert. Mitte Juni 1774 schreibt er: „Die liebe Max seh ich selten, doch wenn sie mir begegnet ist's immer eine Erscheinung vom Himmel“, und wenige Tage später: „Glauben Sie mir daß das Opfer das ich Ihrer Max mache sie nicht mehr zu sehen, werther ist als die Affiduität des feurigsten Liebhabers, daß es im Grunde doch Affiduität ist.“ Welche trübe Existenz die junge Frau, an's Haus gefesselt, umlärm't von ihren fünf Stiefkindern, damals führte, während sie selbst ein Kind erwartete, geht daraus hervor, daß sie sich schließlich hinter Goethe stecken mußte, um die Mutter zum Einschreiten zu veranlassen. Im September 1774 berichtet er nach Ehrenbreitstein: „Die Max sah ich gestern in der Komödie, sie ist nicht mit mir zufrieden! Lieber Gott bin ichs doch selbst nicht. Sie hat Kopfsweh! — läßt Sie bitten ihr Rath zu geben, und im Briefe Bewegung zu rathen, die arme Puppe sticht so zu Hause.“ Darauf reist sie auf einige Tage zur Mutter; voll zärtlicher Besorgniß kündigt Goethe ihren Besuch an: „Sie kriegen nun Ihre liebe Max wieder, eine Weile, erquicken Sie das Herz mit aller mütterlichen Liebe.“ Nach ihrer Rückkehr ganz dieselben Verhältnisse. Anfang Oktober schreibt er: „Die liebe Max hab ich in der Komödie gesprochen, ich hab wieder die Augen gesehen, ich weiß nicht was in den Augen ist“, und einige Wochen später: „Ihre Max hab ich in der Komödie gesprochen, den Mann auch, er hatte all seine Freundlichkeit zwischen die spizze Nase und den spizzen Kiefer zusammengepackt. Es mag eine Zeit kommen da

ich wieder ins Haus gehe. Das Meer verlangt Feigen!*) sag ich noch iezzo, und lasse mich davon.“

Man sieht ziemlich deutlich, wie die Dinge lagen. Die Verheirathung Maximiliane's war eine übereilte Geschichte, es war eine bloße Geldheirath, bei welcher die Braut wenig um ihre Neigung befragt worden sein wird. Frau von La Roche war in diesem Punkte ohne alle Sentimentalität; auch die Verbindung, die sie 1779 für ihre jüngere Tochter Luise aussuchte, wurde von Goethe's Mutter und der Herzogin Amalie in den stärksten Ausdrücken verurtheilt. Brentano war noch in guten Jahren, aber, wie es scheint, doch kein Adonis mehr, und auch mit seinen fünf Kindern brachte er die junge Frau in keine beneidenswerthe Lage. Er war aber auch ein ziemlich gewöhnlicher Mensch, ein bloßer Geschäftsmann, der der armen Maxe geistig keinen Ersatz bieten konnte für den anregenden Umgang, den sie im Hause der Mutter verlassen hatte. Der Verkehr mit Goethe hätte sie für diesen Verlust schadlos halten können, und Frau von La Roche, die bei ihrem Aufenthalte in Frankfurt sehen mußte, was sie gestiftet hatte, scheint Goethe flehentlich gebeten zu haben, sich ihrer Tochter anzunehmen und ihr die Eingewöhnung in die fremden, unbehaglichen Verhältnisse zu erleichtern. Aber die Unmöglichkeit, auf die Dauer im Brentano'schen Hause zu verkehren, stellte sich für ihn sofort heraus. Maximiliane liebte Goethe offenbar viel mehr als ihren Mann. Das konnte Brentano eben so wenig verborgen bleiben, wie anderen Leuten aus der Umgebung. Um dem Gerede der Leute und Brentano's Eifersucht keine Nahrung zu geben, um Maximiliane's und seine eigne Ruhe zu wahren, verzichtete er freiwillig auf den Verkehr in ihrem Hause, so niedergeschlagen auch Mutter und Tochter darüber waren. Ein Heroismus, der ihm allerdings durch das bald darauf sich anspinnende Verhältniß zu Lili einigermaßen erleichtert worden sein mag.

Eine etwas freundlichere Wendung trat ein, als Maximiliane im März 1775 im Hause der Mutter, wohin sie gereist war, durch die Geburt eines Knaben erfreut wurde. Am 15. März beglückwünscht Goethe Frau von La Roche: „Gott segne Sie liebe liebe Großmama, und das kleine Mamagen und den Knaben. Ich hoffe die Dazwischenkunft des Mäusgens wird viel ändern ich kann wohl sagen ich erwarte sie recht sehnlich zurück. Jetzt geh ich zu Brentano ihm Glück zu wünschen.... Adieu — der lieben kleinen Mutter Ade! — Wird denn eine Zeit kommen daß wir werden einen freundlichen Einfluss auf einander haben liebe Max?“ Wenige Tage darauf schreibt er:

*) Sprichwörtlich: Das Meer verlangt ein Opfer, es fordert die süßeste Frucht als Tribut.

„Brentano hat mir ihre (l. Ihre) täglichen Briefe an Ihn gezeigt.. ich wünsche dass die Freundschaft und das Zutrauen, das mir bisher der Mann bezeugt, ungeheuchelt seyn möge, ich glaubs wenigstens, und so hoff ich dass ich der Kleinen künftig keinen Verdruss mehr, und vielleicht eine angenehme Stunde hie u. da machen werde“, und wieder eine Woche später die herrlichen Worte: „Ich hab ihr bisher mein Wort gehalten und versprach ihr wenn ihr Herz sich zu ihrem Manne neigen würde, wollt ich wiederkehren, ich bin wieder da, und bleibe bis an mein Ende wenn sie Gattin und Hausfr. u. Mutter bleibt. Amen.“

Im Juni und Juli 1775 war Goethe mit den beiden Stolberg auf der bekannten Schweizerreise. Inzwischen war Maxe in Frankfurt wieder eingetroffen, und gleich am Tage nach seiner eigenen Rückkehr, am 22. Juli, meldet er an Sophie: „Die Max mit ihrem lieben Jungen hab ich gesehen, mit meiner Mutter hatte sie viel Verkehr in meiner Abwesenheit. Wies nun gehen wird, weiß Gott. Brentano ist nicht eifersüchtig, sagt er.“ Von nun an ist alles im alten Gleise, wie es vor anderthalb Jahren zur Hochzeit gewesen war; am 1. August heißt es: „Gestern Abend liebe Mama haben wir gefiedelt und gedubelt bei der guten Max.“ Und in diesem Gleise blieb es auch die wenigen Monate bis zu Goethe's Ueberfiedelung nach Weimar. „Ich gehe nach Weimar,“ schreibt er am 11. Oktober, „ich erwarte das junge Paar [den Herzog mit seiner Gemahlin] und dann gehts. Die Max ist hold, wird in meiner Abwesenheit noch freyer mit meiner Mutter seyn, obgleich Brent. allen Anschein von Eifersucht verbirgt, oder auch vielleicht mich iezzo für harmlos hält.“

In dem Weimarer Treiben scheint dann die Gestalt Maximiliane's (ebenso wie die Lili's) bald aus Goethe's Vorstellung verdrängt worden zu sein. Wenigstens ist über einen weiteren Verkehr zwischen ihnen nicht viel bekannt. In dem letzten Briefe an Frau von La Roche, den Loeper mittheilt, aus dem Jahre 1780, heißt es recht beiläufig: „Grüßen Sie die Töchter.“ Bei späteren Besuchen in Frankfurt sah er die Maxe noch einige Male wieder. Die Familie La Roche hatte inzwischen schwere Schicksale durchzumachen. Wenige Wochen nach dem oben erwähnten letzten uns erhaltenen Briefe wurde La Roche von seiner Stellung in den kurfürstlich Trier'schen Diensten gestürzt. Er privatisirte seitdem in Speyer und Offenbach und starb 1788. Während dieser Zeit der Trübsal unterhielt Sophie die Familie durch ihre schriftstellerischen Arbeiten. Maximiliane folgte dem Vater bereits 1793, 37 jährig, im Tode. Kurz vor ihrem Tode, im Frühjahr 1793, sah Goethe sie zum letzten Mal, tief bewegt bei dem Gedanken an ihre nahe Auflösung. Frau von La Roche überlebte ihre Tochter um 14 Jahre. Seit 1807 erstanden dann die Beziehungen Goethe's zur Mutter und Großmutter in wunderbarer Weise in seinem Verkehr mit der Tochter Maximiliane's, Bettina, zu dessen richtigerer Beurtheilung die Loeper's

sche Publikation ebenfalls wichtige Dokumente bringt, auf welche wir aber erst in einem zweiten Aufsatz zurückkommen wollen.

So viel wird aus den Briefen Goethe's an Sophie La Roche klar, daß, wenn Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ sein Verhältniß zu Maximiliane und dem Brentano'schen Hause, wie so vieles andere, mehr umschleiert als deutlich geschildert hat, er dazu um feinetwillen keinen Grund hatte. Wie sein Bild durch Veröffentlichung der authentischen Zeugnisse über seinen Verkehr mit Lotte, der in seiner Selbstbiographie ebenfalls verhüllt erscheint, nur gewonnen hat, so auch im vorliegenden Falle. Es läuft immer wieder auf das Wort Jung Stilling's hinaus: „Goethe's Herz, das nur wenige kannten, war so groß, wie sein Verstand, den alle kannten.“

Nun aber noch eine wichtige Frage. Hat Goethe's Verkehr mit Maximiliane irgendwo einen poetischen Niederschlag gefunden? Wenn man bedenkt, daß alle Goethe'sche Poesie Erlebniß war, und daß man bei allen seinen Dichtungen das Recht hat, nach den faktischen Vorgängen zu suchen, so wird man auch das Verfahren einmal umkehren und fragen dürfen: Wo hat dieses Erlebniß dichterische Gestalt gewonnen?

Lewes und nach ihm Goedeke haben, freilich auf Grund der bisherigen ungenügenden Kenntniß des Sachverhaltes, angenommen, daß dem Dichter bei dem Fräulein von B. im zweiten Theile des „Werther“ Maximiliane vorgeschwebt habe. Dagegen hat Frese sehr richtig bemerkt, daß das doch eine allzu bescheidene Rolle für sie sei. „Dies Fräulein von B.“, sagt er, „ist gar keine Individualität, ist nur die Trägerin, die Exponentin einer Situation, in welcher der Dichter die Prüfung gekränkten Ehrgeizes über Werther verhängt, und diese Situation noch dazu ist so völlig im Gegensatz zu allen Zuständen des Brentano'schen Hauses, daß gar nicht abzusehen ist, wie Maximiliane gerade da hinein passen soll.“ Das Richtige hat unzweifelhaft bereits Herman Grimm in seinen Vorlesungen über Goethe gesehen, und zwar, was zu bewundern ist, trotzdem daß er die Briefe Goethe's an Frau von La Roche in extenso nicht gekannt haben kann; nur die einzelnen auf Maxe bezüglichen Bruchstücke davon, die Doeper in seinem Kommentar zu „Dichtung und Wahrheit“ mitgetheilt hat, scheint er benutzt zu haben. Man hat Grimm oft übertriebene Neigung zur Hypothese, eine gewisse Sucht, um jeden Preis Neues, Geistreiches, Ueberraschendes aufzustellen, vorgeworfen. Nun, wenn alle seine Hypothesen sich bestätigten wie diese, dann wäre das kein Schade. Um's kurz zu sagen: Lotte im zweiten Theile des „Werther“ ist nicht mehr die wirkliche Lotte, wie im ersten Theile, sondern niemand anders als Maximiliane; seit ihrer Verheirathung mit Albert ist sie als die junge Frau Brentano gedacht, Albert ist nicht mehr Restner, er ist zum guten Theil Brentano.

Treffend hat Grimm auf die lange Pause hingewiesen, die zwischen Jerusalem's Tod (Oktober 1772) und dem gleich darauf gefaßten Plan zur Wertherdichtung einerseits und der Ausführung dieses Planes andererseits (Herbst 1773 bis Sommer 1774) liegt, zugleich aber auf die auffällig langsame und stockende Ausführung des Planes selbst. Die Sache erklärt sich nun einfach. Die That Jerusalem's gab Goethe nur die Katastrophe mit allen ihren Umständen und einzelnes, was der Katastrophe vorausging, an die Hand. Zwischen seinen eigenen Weßlarer Erlebnissen aber und dieser Katastrophe lag eine Lücke, die sich, seiner eigenthümlichen Anlage nach, nur aus dem wirklich Erlebten seine Phantasie zu nähren, einstweilen unausfüllbar zeigte. Es fehlte die Weiterbildung der Charaktere für den zweiten Theil des Romans. Es fehlte für Albert als Lottens Mann das Vorbild. Goethe kannte Restner nur als Bräutigam und hatte ihn niemals eifersüchtig gesehen. Es fehlte ihm an Erfahrung, um Werther als Liebhaber einer verheiratheten Frau erscheinen zu lassen. So wie Maximiliane Brentano's Frau geworden war, hatte er mit einem Male die Lage, die er brauchte. Unter Maximilianens Einfluß ist der zweite Theil des „Werther“ entstanden, ihr gilt die Empfindung, der er in dem Roman Luft schafft, seitdem er zu ihrer beiderseitigen Ruhe den Entschluß gefaßt, ihr Haus zu meiden. So wurde auf Restner's arglose Gestalt die des argwöhnischen Italieners gepropft und beide zu jenem unerträglichen Albert verschmolzen, der Restner dann so vielen Kummer bereitete. Die Sätze im „Werther“: „Zieht ihn nicht jedes elende Geschäft mehr an, als die theuere köstliche Frau? Weiß er sein Glück zu schätzen? ... Und hat denn die Freundschaft zu mir Stich gehalten? Sieht er nicht in meiner Anhänglichkeit an Lotten schon einen Eingriff in seine Rechte, in meiner Aufmerksamkeit für sie einen stillen Vorwurf? ... Er sieht mich ungerne, er wünscht meine Entfernung; meine Gegenwart ist ihm beschwerlich“, diese Sätze, sie könnten wörtlich so in Goethe's Briefen an Frau von La Roche stehen. Dem Sinne nach stehen sie drin.

Frese hat, man sieht nicht ein warum, mit einer gewissen Gereiztheit diese Auffassung bestritten, Voeper, der Herausgeber unserer Briefe und gegenwärtig wohl der genaueste Kenner von Goethe's Leben, hat ihr simpel zugestimmt. Die Zeit wird lehren, welche von beiden Meinungen sich Beifall erringen wird. Die Grimm'sche Hypothese ist übrigens so alt wie der „Werther“ selber ist. Ludmilla Assing hat bereits erzählt — was doch wohl auf Angaben Bettina's zurückzuführen sein wird — daß gleich nach dem Erscheinen des „Werther“ viele gefunden hätten, „die liebliche Maximiliane habe mit zu Lottens Bild gefessen“.

im gundm... * * *
 ...
 ...